



Gemeindeblatt für den ev.-luth. Kirchenkreis Verden

Achim, Arbergen, Blender, Daverden, Dörverden, Hemelingen, Intschede, Kirchlinteln, Oyten, Posthausen, Verden Dom, Verden St. Andrews, Verden, St. Johannis, Westen und Wittlohe.

Nr. 63 — 1. August 1932

Dieses Blatt erscheint am 1. und 15. jeden Monats und kostet vierteljährlich 50 Pfg. zuzüglich Postbestellgeld. Bestellungen nehmen alle Pfarrämter im Kirchenkreise Verden, sowie alle Postanstalten Deutschlands entgegen. — Verantwortlicher Schriftleiter: Pastor Knoop, Dörverden (Kreis Verden). — Verlag und Eigentum des Kreiskirchenvorstandes zu Verden
Druck von Lührs & Röber in Verden/Aller

Aus der Bibel für das Leben in ernster Gegenwart

1) Hebräer 10, 22—23 — lies Hebr. 10, 19—23:

Mit einer ernsten Mahnung beginnt unser Wort. Zweimal hören wir den gegenseitigen Aufruf: „Lasset uns“, Wir könnten dafür auch sagen: „Wir wollen“, indem wir uns dessen bewußt sind, daß das kleine Wörtchen „Ich will“ für unsere Zeit eine ganz besondere Zugkraft und Bedeutung hat. Nicht wenige unter uns sind unter den erdrückenden Sorgen und Lasten „willenslahm, träge und stumpf geworden“ — auf allem Lebensgebieten. So kann ein ernster Appell uns in eine neue Richtung weisen. Es tut heute mehr denn je not, daß der eine den anderen aufrichtet und vorwärts weist.

Was sollen wir denn? Mancherlei ließe sich hier anführen. Aber das Eine genügt — denn darin ist alles enthalten. Wir sollen uns auf den Weg machen zu Gott. Immer näher, mein Gott, zu Dir! Das hämmert uns ins Gewissen die ernste Gegenwart, die wie kaum eine andere Zeit den äußeren und inneren Zwiespalt an sich trägt. Meinst du: Dazu mußt du etwas Besonderes, etwas Außergewöhnliches an Leistungen, Werken, Verdiensten und Würde aufweisen, um deinem Gotte zu nahen! Du müßtest eine Gegenrechnung aufstellen können wie jener Pharisäer, der aus der Religion eine geschäftliche Abrechnung mit seinem Gotte machte. — Nur eins ist nötig. Dein Herz muß dabei sein — in aller Offenheit und Wahrhaftigkeit, im starken Glauben und ernster Heiligung. Es gilt, sich nur bereit zu halten; unsre Karten offen hinzulegen im festen Glauben daran, daß sie — in Gottes Hand lauter Trümper und Gewinner werden. Ein todfranker Student gab einst Dr. Martin Luther auf seine Frage: „Was bringst du dem Heiland?“ die seltsame Antwort: „Lauter Gutes. Denn ich bringe ihm ein Herz — mit seinem heiligen teuren Blute besprengt“, d. h. ein Herz, das sich nach Erlösung sehnt — von allem, das uns fettet und knechtet.

2) Hebr. 10, 24—25 — lies Hebr. 10, 23—31.

Lautet oben die Frage: Was bringst du deinem Gott

und Heiland? — so hier: Was schuldest du deinem Nächsten und deiner Kirche? Unser Blick geht vom Himmel zur Erde zurück. Wahres Christentum kann und muß diese beiden Pole kennen. „Das Herz im Himmel — den Fuß auf der Erde.“

Das Eine bewahrt uns vor dem Versinken im ewigfeitslosen Materialismus, dessen giftigste Frucht sinnliche Genußsucht ist. — Das andere vor einem Wirklichkeits- und weltfremden Idealismus, der uns von einem Wolkenfuchtsheim träumen ließe. Beide Richtungen lassen sich in der Gegenwart nur zu deutlich aufweisen — die eine sehen wir scharf ausgeprägt in all den Verbänden, welche die Gott-, Glaubens- und Ehrfurchtslosigkeit auf ihre Fahne geschrieben haben — die andere in den sektiererischen Kreisen der Frömmerei. — Unser Wort will zwischen beiden die Brücke schlagen, indem es uns vor die unabwiesliche Pflicht stellt, Treue zum Gottesdienst und Liebe zum Nächsten zu üben. Das Erste gilt allen denen, die sich am stillen und persönlichen Winkelschristentum innerhalb der eigenen vier Wände genügen lassen und nichts davon wissen, daß der rege Besuch des Gottesdienstes heute ein unumgänglicher Bekenntnisakt ist, der auf die Gottlosen nicht ohne Einwirkung bleiben kann, vor allen Dingen die christliche und kirchliche Gemeinschaft mit den lauen Mitchristen stärken kann. — Ein einzelflehender Baum auf kahler Bergeshöhe fällt dem Sturmwind leichter zur Beute als ein Wald von Bäumen. —

Das Zweite — nämlich die Nächstenliebe — gilt allen denen, die in Gottes Liebe sich sonnen — ohne ihre Strafen weiterzugeben, die nur „nehmen“ — doch nicht „geben“ wollen.

3) Hebr. 10 v. 39 — lies Hebr. 10, 32—39.

Hier wird das Wort von der in unserem Volke so rar gewordenen Treue aufgewonnen. Sind wir wirklich nicht von denen, die da wanken und weichen? — Du magst vielleicht mit Stolz und auch mit Recht diese Frage freudig bejahen, du fühltest dich gekränkt, wollte jemand dich und die Gottlosen über einen Kamm scheren. — Aber dann bedenke doch, daß das Abweichen vom Glauben nicht immer über Nacht kommt, ja daß es oft von uns selbst nicht bemerkt wird.

Wie manche mag es unter den heutigen „Gottlosen“ geben, die erst allmählich — über Jahre hinaus — das geworden sind, was sie heute sind! Sie wurden nach und nach lauer; ihr Geistesleben wurde nach und nach lässiger; böse Gesellschaft und schlechter Umgang taten das Ihre.

Und dann waren sie plötzlich abgeglitten von dem Wege — wie ein Wanderer, der die Richtung aus den Augen verloren hat und sich nicht mehr auf den rechten Weg zurückfinden kann. Da hilft nur eins: Den ganzen

Weg zurück zu dem Ausgangspunkt deiner Lebenswanderung — mit anderen Worten: zum Glauben aus deiner Kindheit Tagen. — Und wenn du zu diesen nicht gehörst — bedenke, daß die Gefahr des Abirrens allen droht, die es nicht so machen wie die Kinder, die immer wieder nach der Hand ihrer Mütter greifen und sich vergewissern, ob sie auch noch da ist und neben ihnen hergeht. Durch solches Treusein im Kleinen halten wir Glauben.

K n o o p.

Im Sturm des Herrn

(2. Fortsetzung)

Orsbeck nahm das Duplikatpergament an sich und legte es ausgebreitet vor sich auf den Tisch. Die arbeitende Stirn in die Linke vergraben, strich er mit der Rechten über das Papier, als gälte es, manches, das auf demselben geschrieben stand, zu glätten.

Es war still in dem Raum. Das Sonnenlicht, das durch die Rosetten der Fenster mit grünlichem Schein hereinfiel, spielte auf dem schweren Eichentisch und malte zitternde Reflexe. Einen Augenblick ließ der Prior seinem Untergebenen Muße, sich das Pergament anzusehen; dann sagte er:

„Dazu bedürft Ihr Weile und Muße, Herr von Orsbeck. Auch ist es Zeit, nach der Universität zu gehen, um den unliebsamen Streit endlich zu beenden. Oder habt Ihr noch eine Frage?“

Orsbeck lachte gequält auf.

„Fragen, Herr Prior? Welcher Mensch hätte jetzt nicht zu fragen, wo Stoff dazu auf den Gassen und Plätzen, in den Bierneipen und in den Kirchen sich häuft, daß eines Menschen Geist ihn nicht zu fassen vermag.“

„Ihr müßt wieder in Eure Zelle, Herr von Orsbeck“, versetzte der Prior. Dabei wollte er dessen Ton, mit etwas heuchlerischer Güte vermischt, anwenden. Der Forscher sah wie aus einem Traum erwachend auf und erwiderte, indem er sich erhob:

„Ihr habt recht, Herr Prior.“

Langsamten Schrittes, als könne er sich noch nicht losreißen, wollte er das Arbeitszimmer des Priors verlassen. Der rief ihm noch zu:

„Ich darf Euch im Sitzungssaal der Universität erwarten? Es wird Euren Arbeiten nur dienlich sein, wenn Ihr den Gang der Verhandlung persönlich verfolgt.“

Ohne auf diese Bemerkung zu antworten, ging Orsbeck hinaus. Als die Tür sich geschlossen hatte, sagte der Rektormeister zu seinem Sekretarius:

„Den müssen wir unschädlich machen. Er ist im Orden das lauschende Ohr und das spähen Auge, das uns alle beobachtet.“

„Und die geübte Hand, die alles leidenschafts- aber auch rücksichtslos auf das Papier wirft. Wäre er fort, könnten wir freier unsern Ordensregeln uns hingeben und sie weiter auslegen.“

Der Prior nickte zustimmend.

„Wenn ich das Wort ‚unschädlich machen‘ auch so auslegen darf, ließe sich wohl ein Weg dazu finden“, ergänzte der Sekretarius.

Lauernd sah er den Rektormeister an, der darauf nichts entgegnete, so daß es dem Sekretär überlassen blieb, die Auslegung in seinem Sinne zu suchen.

Die Botschaft aus Rom schien für Minuten vergessen. Summendes Stimmengeschwirr, das von außen hereintönte, erinnerte aufs neue daran.

„Ich wollte den Brüdern vor der Verhandlung die Mitteilung von der Botschaft machen und habe sie deshalb in den Kapitelsaal gebeten. Doch hat mir die Unterredung die Stimmung dazu verscheucht. Sagt Ihr es ihnen, Herr vom Holte, und bittet sie, sich zur Universität zu begeben.“

In dem großen Brunnensaal der Universität herrschte eine

seltsame Stimmung. Obschon es warm war, und lachender Sonnenschein auf allen Straßen und Häusern lag, hielt man die Fenster dicht geschlossen. Auch war der Platz vor der Universität und die Zugangsstraßen von kurfürstlichen Dragonern abgesperrt. Selbst auf dem Vorraum des Sitzungssaales standen ein Duzend schwer bewaffneter Stadtsöldner und bildeten eine Gasse, die in den Saal führte. Der Rektormeister Jakob von Hochstraten bangte um sein kostbares Leben, da eine heftige Erregung sich der Stadt bemächtigt hatte.

Im Saale selbst standen einzelne Gruppen; der Reuchlinische Streit hatte eine Spaltung verursacht.

Die Dominikaner überragten. Ihnen zunächst standen die ganze theologische und die ihr angeschlossenen Fakultäten, daneben die Vertreter der anderen Mönchsorden, Augustiner, Franziskaner, Benediktiner, und was alles im deutschen Rom an Orden sich angesammelt hatte; außerdem der ganze übrige Lehrkörper der Hochschule, viele Magister, alte und junge, auch die Humanisten, die je nach Temperament in den Streit eingegriffen hatten.

Überall hatten sich Gruppen und Grüppchen gebildet, die teils leise, teils lauter sich über den vermutlichen Ausgang unterhielten. Bis jetzt waren nur durch Gerüchte entstandene Vermutungen bekannt.

Alle Herren waren im besten Habit, die Dominikaner fielen besonders durch ihre frischweißen Kutten auf.

„Wie frisch gewaschene Seelen“, spottete ein Humanist.

Doch auch die Professoren waren in der vollen Glorie ihrer Amtstracht erschienen, in langem, schwarzem Talar und mit ebensolchem Barett, die Halskrausen frisch gesteift und blütenweiß.

Auf dem Vorraum wurden ein Duzend Hellebarden dröhnend aufgestoßen. Gleichzeitig öffneten sich die breiten Flügeltüren, und in die fast lautlose Stille, die jetzt entstand, schritt der Rektorgewaltige mit seinem Sekretarius. Bei beiden hing die weiße Kutte in weiten Falten um den ausgedörrten Leib. Auf beider Gesicht, mager und wachsgelb, lag heute der Schein einer zarten Röte, in den kalten Augen der Triumph stolzer Genugtuung.

Würdig und hoheitsvoll, wie ein Tribun, schritt Jakob von Hochstraten auf den erhöhten Platz, gefolgt von Severin vom Holte. Der legte das Dokument handbreit vor sich auf den langen und breiten Tisch, um den sich der Rangordnung gemäß rechts und links Dominikaner und Professoren anreiheten.

Der Sekretarius zog das große Tintenfaß und die Streufandbüchse näher an sich heran und legte einige frisch gespitzte Gänsefedern vor sich hin. Das Protokoll versprach recht umfangreich zu werden; da durfte es an nichts fehlen.

Als alle an den hufeisenförmig aufgestellten Tischen ihre Plätze eingenommen, erhob sich der Rektormeister. Mit wenigen Worten machte er der Versammlung Mitteilung von dem Eintreffen der Botschaft, die den Streit um die Epistolae obscurorum virorum endgültig entschied.

Unwillkürlich ging eine Erregung durch die Zuhörer, die die Spannung, die schon über der Menge lag, noch erhöhte. Dann fuhr Jakob von Hochstraten fort:

„Herr Severin vom Holte wird das Dokument ver-

lesen, das uns aufs neue die Weisheit und maßvolle Verteilung des Heiligen Stuhles zeigt."

Er gab dem Sekretarius einen Wink; der erhob sich sofort, um der Forderung seines Priors nachzukommen. Ruhig, nur im Anfang mit einer leichten Erregung in der Stimme, mit starker Betonung und oft gehobener Stimme an Stellen, die seiner Meinung nach es verdienten, las er das Dokument vor mit all den feinen, römisch spitzfindigen Begründungen, wie sie nur langjährige Gewohnheit und tausendjährige Tradition zu formen vermochten.

Einen Augenblick war atemlose Stille, als der Sekretarius geendet und sich gesetzt hatte. Dann aber ging es wie ein brausender Sturm durch die Reihen der Humanisten. Jakob von Hochstraten hatte gewußt, was er tat, als er das Duzend Stadtknechte im Vorraum postierte.

Der junge Konrad von Heresbach stand als erster auf. Flammenden Blickes maß er den Rehermeister.

"Das nennt Ihr Weisheit und Mäßigung?" rief er mit schallender Stimme durch den Saal. Wieder zeigte sich die weise Vorsicht Hochstratens, der die Fenster hatte schließen und mit dichten Vorhängen versperren lassen, damit nur ja kein Laut nach außen dränge.

Als nicht gleich eine Erwiderung erfolgte, fuhr Heresbach fort:

"Weisheit und Mäßigung in Eurem Sinne mag es schon sein. Und viel Weisheit sogar, wenn ich es recht bedenke. Sonst wäre es nicht möglich gewesen, eine so schmutzige, häßliche Tat so rein und schön darzustellen. Und auch Eure Weisheit muß ich bewundern, die nur die zwei Worte findet, um damit eine solche Entscheidung zu schmücken. Aber wo bleibt die Gerechtigkeit, Herr von Hochstraten? Wo die Wahrheit? Haben die keine Heimstatt mehr in Deutschland?"

Eine unruhige Bewegung lief durch die Reihen der Gegner. Fast alle hatten sich erhoben. Jeder schien bereit zu einer Entgegnung. Besonders ein Augustiner, dessen jüdisches Gesicht einen seltsamen Kontrast zu dem Mönchsgewand bildete, womit er seinen Körper und seiner Väter Glauben bedeckt hatte. Mit wütender Gebärde drängte er sich zur Ballustrade vor, die den erhöhten Sitz des Rehermeisters und des engeren Ausschusses von den übrigen abtrennte. Es schien, als wollte er hier Schutz suchen; dann kreischte er in den höchsten Tönen:

"Das sind keizerliche Worte. Sie sprechen dem Heiligen Stuhl Wahrheit und Gerechtigkeit ab und wagen es, uns in unserem eigenen Hause zu beschimpfen."

Heresbach maß den Renegaten mit einem verächtlichen Blick.

"Mich dünkt, Ihr gehört nicht in die Räume, darin wir jetzt tagen."

Die allgemeine Zustimmung, die sich erhob, bewies, wie wohl den meisten die gebührende Zurechtweisung tat. Des ehemaligen Juden Gesicht farbte sich noch dunkler, als es schon war, und seine Stimme überschlug sich:

"Das werdet Ihr mir büßen, Herr!"

"Ueberhebt Euch nicht, Pfefferkorn," rief ein junger Magister. "Noch haben wir ordentliche Gerichte in Deutschland, die über Schuld und Buße entscheiden."

Johannes Pfefferkorn wandte sich diesem zu und schrie:

"Ihr! Hütet Ihr Euch besonders, Magister Alarenbach! Wer dem Reherbund angehört wie Ihr, der steht außerhalb der weltlichen Gerichtsbarkeit, der ist dem geistlichen Gericht verfallen."

Einen Augenblick folgte atemlose Stille, die aber jäh von einem wilden Tumult unterbrochen wurde. Bei den einen wirkten die Worte wie ein kalter Regenguß, bei den anderen wie aufpeitschender Kampfprud; denn immer haften ihnen ein Geruch brennenden Holzes an. Und in vielen Köpfen weckten sie einen Torheitwirbel von Unvorstellbarem, so "vogelfrei" zu sein. Erschlagen konnte man die wie einen rändigen Hund.

Als erster fand Theodor Fabritius seine Ruhe wieder.

"Herr Prior, wir müssen Euch bitten, die Versammlung würdig zu führen, wie wir es als Glieder der Universität gewohnt sind."

Jakob von Hochstraten biß sich auf die Lippen. Er hob den Kopf nach dem Sprechenden hin und rief laut:

"Die Mahnung gebe ich an Herrn von Heeresbach zurück."

"Dann zeigt erst, daß die Botschaft diese dunkle Angelegenheit auch in einer würdigen Weise entscheidet. Diesen Beweis hab Ihr noch nicht erbracht; was wir gehört haben, ist ein Dekret im übelsten Sinne."

Nachdem der Bischof von Speyer schon vor Jahren zugunsten Reuchlins entschieden hat und die gesamte öffentliche Meinung die Epistolae obscurorum virorum als das bezeichnet, was sie sind, als Briefe von Dunkelmännern, die eine Schmach des ganzen geistlichen und geistigen Standes darstellen, sollen sie uns wohl jetzt als eine Glanztat deutschen Geisteslebens dargeboten werden? Und Reuchlin wird verdammt? Weil er es als ein deutscher Mann gewagt hat, vor dem Kaiser die schmachvolle Forderung eines Renegaten abzuweisen?"

Der jüdische Mönch schäumte vor Wut. Er wollte auf Heresbach zureißen. Doch neben dem standen einige jüngere Magister, deren flammende Begeisterung ihn auf halbem Wege haltmachen ließ.

So begnügte er sich, zu rufen:

"Das widerruft Ihr noch!"

"Widerrufen, was Wahrheit ist?" erwiderte ihm Alarenbach. Und sich zu den Versammelten wendend, sprach er fest und laut: "Hochverehrte Herren! Um diesen ganzen unseligen Streit zu würdigen, ist es doch wichtig, daß wir uns seine Ursache vor Augen halten. Ja, es ist schmachvoll, von dem deutschen Kaiser ein Mandat zu verlangen, kraft dessen er alle Schriften seiner einstigen Glaubensbrüder verbrennen darf. Schon das Verlangen allein ist eine Schande und kennzeichnet die Gesinnung des Antragstellers, eine Gesinnung, die jedem Deutschen, der noch Moral und Menschlichkeit bewahrt hat, die Schamröte in das Gesicht treiben muß. Und Ihr, Pfefferkorn, — den Glauben kann man nicht von außen wechseln wie ein Gewand. Die Wandlung muß von innen kommen. Was Ihr aber Euren Brüdern tun wolltet, das ist keine christliche Tat; die zeigt, daß Euer Herz sich nicht gewandelt hat. Das beweist auch die Schmähschrift, die Ihr gegen Reuchlin verfaßt habt. So schreibt kein Christ!"

Die Ruhe, womit zuerst den Worten Alarenbachs gelauscht wurde, unterbrach schon bald ein lauter Tumult, der sich immer mehr verstärkte, je länger er sprach.

Der Prior schwang unermüdetlich seine Schelle. Doch ging ihr feiner silberner Klang fast in dem lauten Rufen der Dominikaner und Augustiner verloren. Eine Pause, die für einen Augenblick einen Spalt in den Stimmenwirrwarr schob, benutzte er und rief:

"Deshalb sind wir nicht hergekommen, um persönliche Streitereien zu erörtern. Wir haben hier nur die Entscheidung des Heiligen Stuhles hinzunehmen."

Theodor Fabritius wandte sich ihm zu:

"Herr Prior, dann war es unnötig, uns hierher zu bitten. Eine schriftliche Mitteilung zu unserer Kenntnisnahme hätte genügt. Wenn Ihr aber geglaubt habt, durch einen Machtpruch uns zum Schweigen zu bringen, habt Ihr Euch geirrt."

"Ich protestiere dagegen, das es ein Machtpruch ist," versetzte Hochstraten erregt. "Es ist eine sachliche Begründung, die zu der Ablehnung der Reuchlinschen Erwiderung geführt hat. Und weil sie vom Heiligen Stuhl als der obersten Gewalt getroffen wurde, haben wir uns ihr zu fügen."

"Wie allem, was von Rom kommt!" rief eine laute Stimme.

"Genug!" "Roma locuta causa finita est!" "Rom hat gesprochen, und damit ist die Sache entschieden!"

Die scharfe Stimme Jakob von Hochstraten wollte jede Erwiderung abschneiden. Und so fuhr er fort:

„Wer die Entscheidung nicht annimmt, mag sich trennen von denen, die sie gerecht finden.“

Zwischen den Versammelten klappte ein Spalt, der immer größer wurde. Die übergroße Mehrzahl war auf der Seite der Dominikaner. Nur ein kleines Häuflein stand abseits wie auf sturmumrauseter Höhe. Langsam, aber festen Schrittes wollte Arnold von Orsbeck dahin gehen. Fast gleichgültig war er der Verhandlung gefolgt, als ginge ihn das alles nichts an oder wäre ihrer überdrüssig geworden.

Ein schneidendes Wort des Priors ließ ihn auf halbem Wege stillestehen. „Ihr auch?“

Mit maßloser Verblüffung erst, dann mit rasendem Zorn und schäumender Wut war der Prior dem Tun Orsbecks gefolgt.

„Ihr auch?“ rief er wieder. „Wo Ihr nach den Ordensregeln alles zu tun habt, um das Ansehen des Ordens zu heben?“

„Das tue ich doch“, gab von Orsbeck gelassen zurück. „Ihr?“

Wieder dieses grenzenlose Erstaunen im Ton, und dann die lauernde Frage: „Wie soll ich solchen Zwiespalt verstehen?“

„Zwiespalt Herr Prior? Ich glaube, Ihr habt Euch im Wort geirrt. Ich vermeine das Ansehen des Ordens nicht besser wahren zu können, als wenn ich von einer so angerechten Entscheidung so weit wie möglich abricke und damit auch von denen, die den Stank in die Welt gesetzt haben. Wer reden und schreiben will, soll solche Wörter gebrauchen, die Weizen bringen aber kein Unkraut, an dem viele ausjäten müssen, wenn es ausgerodet werden soll, und von dem doch immer noch etwas stehen bleibt, weil es zu viele dunkle Ecken im Menschenherzen gibt, wo keines Menschen Licht hinleuchten und keines Menschen Hand hinfangen kann, um das letzte Pflänzchen auszureißen. Wer mich verdammen will, der werfe seinen Stein.“

Ein verständnisvolles Lächeln machte bei den ersten Worten die Gesichter der gelehrten Herren für eines Gedankens Länge ausleuchten. Sie fühlten den feinen Hieb, der von einem kundigen Fechter geführt wurde. Aber auch die Dominikaner fühlten ihn, und ein lautes Murren erhob sich aus ihrem Reihen. Selbst der Sekretarius hörte mit Schreiben auf. Sein Blick ging von Orsbeck zu dem Prior.

Da fuhr die Stimme Theodor Fabritius in das lange Schweigen:

„Herr von Orsbeck hat wahr gesprochen. Und auch das ist wahr, daß schon viel zu viel in diesem häßlichen Streit geredet und geschrieben wurde. Es ist besser, wir begraben ihn. Mag auch die Botschaft von Rom gegen uns entschieden haben, die Ueberzeugung wird uns keiner nehmen können, daß es eine unwürdige Tat ist und bleibt. Und wer diese Ueberzeugung mit mir teilt, mag auch mit mir den Saal verlassen.“

Auch von Orsbeck schloß sich ihnen an.

Wütendes Zischen aus den Reihen der Dominikaner war die Antwort auf diese mannhafte Tat. „Renegat!“ rief einer.

„Warum? Weil ich eure dunkle Sache nicht weiß nennen will? Mir scheint, hier sind viele, die an Begriffsverwirrung leiden.“

„Genug!“ donnerte Jakob von Hochstraten. Mit seiner mühsam bewahren Ruhe war es vorbei. Und zu seinem Sekretarius gewandt, sprach er:

„Heute noch werden wir dem General eine Beschwerde über das unziemliche Verhalten eines Bruders zustellen und ihn bitten, eine Maßregel festzusetzen.“

Langsam gingen die Humanisten und die sich ihnen angeschlossen, dem Saalausgang zu.

Da trat der junge Magister Adolf Alarenbach vor. Seine helle, klare Stimme tönte noch einmal durch den weiten Raum:

„Nicht nur die Ueberzeugung nehmen wir mit, auch

die Hoffnung und das Vertrauen, daß noch ein anderes kommen wird. Nichts Dunkles, sondern ein Helles, das unserem Volke das Licht bringen wird, das ihm den Weg in die Freiheit und zum Leben zeigen soll; das ersehnen und erhoffen wir!“

Die kühnen Worte des jungen Magisters gaben der Verhandlung eine neue Wendung. Ein drohendes „Halt!“ des Rektormeisters zwang die kleine Schar, stehen zu bleiben. Der Mönch gewordene Jude ließ schon auf die Tür zu, die Stadtknechte zu rufen. Er ersah ein Opfer, an dem er seinen schmutzigen Haß und seine Rache sättigen konnte.

Severin vom Holte nahm eine neue Gänsefeder und prüfte auf dem Daumnagel ihre Spitze. Es war die dritte an diesem Morgen.

Adolf Alarenbach, der in der roten Kammer der Universität seine Magisterwürde erworben hatte, schien im ersten Augenblick etwas verlegen, so der Mittelpunkt der gelehrten Versammlung zu sein. Seine ehemaligen Lehrer, darunter besonders Arnold von Tongern, sahen ihn teils mit empörten, teils mit verwunderten Blicken an.

Es war gar nicht des jungen Magisters Absicht gewesen, sich in diesen Streit einzumischen. Um so mehr, als die Anfänge desselben weit zurücklagen und ihm völlig fremd waren. Doch als jetzt diese Wendung eintrat, fühlte er ein inneres Müßen, das ihn auch jetzt furchtlos das Haupt heben ließ. Er war ein Berger Kind, in rauher Höhenluft aufgewachsen. Die zähe Kraft, die den wenig ergebigen Heimatboden beackerte, um ihm das Notdürftigste zu entreißen, lebte auch in ihm.

So sah er ruhig den Rektormeister an, die aus dem Geschehenen hervorbrechende Zukunft erwägend. Er sollte nicht lange in Ungewißheit bleiben; denn drohend fragte der Prior:

„Was meint Ihr mit dem Licht, das kommen soll? Ihr habt so Zweideutiges heut geredet, daß wir Eure Worte nicht verstehen können.“

Aller Blicke waren in gespannter Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet. Johannes Pfefferkorn spähte mit dem Gesicht eines Raubtieres, das nach Beute giert.

Und ebenso hell und klar wie vorhin sprach der junge Magister:

„Was ich hoffe und worauf ich vertraue, ist, daß das Evangelium von Wittenberg dieses Licht sein wird. Das soll den Gegensatz klarmachen zwischen dem, was gut und was schlecht, was vergeht und was bleibt, was göttlich und was menschlich ist, und soll dem deutschen Volk Wegweiser zu einer besseren Zukunft sein, zu einer Erneuerung im Geiste.“

Das freimütige Wort war gesprochen.

Die meisten wichen entsetzt zurück. Nur einige drängten sich noch mehr in die Nähe des kühnen Sprechers. Und der Propst von St. Georg, Johannes Potken, rief mit strahlendem Gesicht:

„Herr Magister, da habt Ihr ein Wort gesprochen, wie es in jedem deutschen Manne leben sollte. Dafür möge Euch Gott segnen.“

Arnold von Tongern aber schrie:

„Adolphus, das Wort wird Euch noch gereuen, wie es mich gereut, daß ich Euch so viele gute und nützliche Lehren beigebracht habe.“

„Mein hochverehrter Herr Lehrer“, antwortete Alarenbach, „ich hoffe, daß alles, was Ihr mich gelehrt, ich auch zum Nutzen für viele gebrauchen werde.“

„Kenne mich nicht so“, schrie Arnold von Tongern in höchstem Zorn zurück. „Der Name, von deinen Lippen gesprochen, besudelt mich, so lange du an den Schriften festhältst, die dieser Ketzer geschrieben.“

„Das ist mehr als eine Schrift oder ein Buch“, entgegnete Alarenbach. „Denn darin liegt der Schrei eines deutschen Mannes, der aus Herzensnot sich losgerungen hat und der damit seinem irreführten und geknechteten Volke die Binde von den Augen reißen will, die ihm der wahnwitzige Aberglaube darum gebunden hat.“

„Das ist Keterei!“

(Fortsetzung folgt.)

Sommer auf der Nordseeinsel Spiekeroog

gth. Die Zeit der Reisen ist da. Vor allem aus den Städten heraus fliehen die Menschen an die Stätten, die dem abgearbeiteten Großstädter, besonders auch den Kindern, die nicht immer in der gesündesten Luft leben, neue Lebenskräfte geben sollen. Uns Hannoveranern liegt es nahe, neben all den vielen anderen Erholungsorten im weiten Lande in den Harz oder auf die Nordseeinseln zu gehen. Beide sind zu einem großen Teil ein Stück unseres Landes. Wir sind mit den Menschen, gerade weil sie auch im Bereich unserer Landeskirche wohnen, eng verbunden, so daß wir nie so ganz in der Fremde sind und doch andere Luft atmen können. Die Nordseeinseln haben dabei einen besonderen Reiz; jede der Inseln ist anders geartet. Von kirchlicher Seite bestehen zu den verschiedenen Inseln Verbindungen hin, darunter auch nach Spiekeroog. Die Evangelischen Jugendorganisationen haben dort zwei Heime, das Gertrud von Hindenburg-Heim und Quellerdünen. Zahlreiche Kinder und Jugendliche werden jedes Jahr dort unter besonderer Beteiligung des Landeswohlfahrtsdienstes hingebacht zur Erholung oder auch zur Kur. Und es ist schön dort auf Spiekeroog. Hier finden wir keine modernen Luxusbauten, die das Gesamtbild stören, sondern es ist Wert darauf gelegt, die ländliche Note des Bades zu wahren. Für die Landschaft haben die Spiekerooger von jeher besonders viel Sinn gehabt. Ihrer Liebe zur Natur und ihrem unermüdlichen Fleiß ist es gelungen, hier einen Baumbestand großzuziehen, wie er an der Nordsee sonst kaum zu finden ist. Nicht nur das Dorf selbst

ist in Grün eingebettet, sondern auch in den Dünen sind reizende kleine Waldpartien angepflanzt, die sich malerisch gegen das Gelb des Sandes abheben und dem Landschaftsbild an diesen Stellen eine romantische Note verleihen. — Ein besonders stimmungsvolles Bild geben zumal jetzt die Karpathentiefen, die zum Empfang der Gäste ihre frischen Triebe gleich leuchtenden Kerzen aufgesteckt haben. Ein Juwel ist die alte Schifferkirche mit ihren Erinnerungen an die Geschichte dieses Landes.

Welche Freude bringt das fröhliche Strandleben! Der Kampf gegen die Wellen stärkt die Nerven; wir sammeln neue Kräfte. — Ruhig sitzen wir am Nachmittag hoch oben in den Dünen oder in der Strandhalle. Da ziehen die Dzeanriesen ihre Straße längs der Insel vorbei; sie bieten ein schönes Bild deutschen Willens und deutscher Arbeit.

Freilich, wer heute da hinausgeht und die Reise noch bezahlen kann, muß Gott besonders dankbar sein und auch der vielen gedenken, denen ein solcher Aufenthalt heute verwehrt ist. Vielleicht findet mancher doch einen Augenblick des Nachdenkens und rechnet in die allgemeinen Kosten einen kleinen Betrag hinein, den er zurücklegt als Opfer für die, welche eine solche Erholung entbehren müssen. Die kirchlichen Stellen, wie etwa der Landeswohlfahrtsdienst, werden solche Gaben gern annehmen, und es wird mit deren Hilfe auch einmal solchen eine Erholung bereitet werden können, die an sich die Mittel dazu nicht haben. Laßt uns allzeit bei dem Guten, das wir haben, auch derer gedenken, die das entbehren müssen.

Zur Gottlosenbewegung

Wie es in russischen Schulen hergeht, darüber berichtet J. Donillet in seinem erschütternden Buch: „Moskau ohne Maste“ nachfolgendes Erlebnis:

Vor einem Tische, der das Katheder ersetzte, stand ein 8-9jähriges Büßchen, von zwei Erwachsenen, einem Lehrer und einem Sekretär der kommunistischen „Zelle“ dieser Schule flankiert. Zwischen diesen drei Personen entspann sich folgendes Gespräch:

Lehrer: „Sag mal, Wanja, betest du zu Gott?“

Das Kind: „Ja, ich bete, Genosse.“

Lehrer: „Nun, und gibst du Gott alles, worum du ihn bittest?“

Das Kind schweigt.

Lehrer: „Na, so bitte doch Gott gleich, er möge dir Brot geben. Du hast doch Hunger, Wanja, nicht wahr?“

Kind: „Ja, Hunger habe ich, sogar recht großen, Genosse!“

Lehrer: „Na also, dann bete doch gleich, vielleicht gibt dir Jesus Christus etwas.“

Das Kind kniet zögernd nieder, bekreuzigt sich und verneigt sich mehrere Male, wie es bei seinen Eltern gesehen hat, dann beginnt es zu beten. Es war ein rührender Anblick, doch die beiden Raben zu seiner Seite unterbrachen das Kind nach einem kurzen Augenblick: „Nun, Waja, hat dir dein Gott Brot gegeben?“

Das Kind, unwissend, was man von ihm will, aber Böses ahnend, antwortet: „Nein, Genosse, der liebe Gott gab mir keins.“

Lehrer: „Da siehst du also, was es mit deinem lieben Gott auf sich hat. Du tust schon besser, wenn du hier den Genossen bittest. Sag ihm: „Bitte, lieber Genosse, gib mir Brot!“ — und du wirst sehen, er gibt dir welches.“

Das hungrige Kind wiederholt folgsam diese Bitte. Der Kommunist: „Siehst du, das hättest du gleich tun sollen, du aber betest zum lieben Gott. Hast du ihn schon je gesehen? Nein, er existiert ja gar nicht.“

Darum zieht er aus der Tasche ein Weißbrot und gibt es dem weinenden Kinde.

Donillet, der damals als Leiter der jüdischen Hilfs-

mission durch Rußland reiste, fügt hinzu: „Ich gestehe, daß es mir an Kraft gebrach diese Szene weiter auszuhalten. Hatte ich doch nicht die Macht, das Kind den Händen dieser Barbaren zu entreißen.“

Wir evangelischen Christen sollten uns durch dies Erlebnis, das in Rußland alltäglich, und nicht selten auch in unseren weltlichen Schulen beobachtet werden kann, die Augen öffnen und das Gewissen der Verantwortung um unsere Kinder schärfen lassen, bevor es zu spät ist, und die zarten Kinderseelen in der Schmutzflut bolschewistischen Unglaubens ersticken.

Selbstzeugnisse junger Arbeitsloser

Von den vielen Nöten unserer Zeit lastet auf unserer heranwachsenden Jugend keine andere so sehr wie die „Arbeitslosigkeit“. Ihre innerlichen Wirkungen auf den jungen Menschen sind fast größer und verderblicher als der äußere Schaden, der einem Volke daraus erwächst. Nicht genug damit, daß der arbeitslose Mensch sich seines Lebensinhalts und seines Menschentums beraubt weiß, eine der verheerendsten Folgen dauernder Arbeitslosigkeit ist die Arbeitsunlust einerseits, die Arbeits- und Berufsunfähigkeit andererseits. Es ist eine verhängnisvolle Tragik des letzten Jahrzehnts, daß die Führer unseres Volkes nicht mit dem nötigen Ernst an das Problem der Arbeitsbeschaffung herangegangen sind, sondern zum großen Teil sich einseitig darauf beschränkten, aus öffentlichen Mitteln die Arbeitslosen zu versorgen, ohne sie zur werkschaffenden Arbeit heranzuziehen. Man faßte das Problem der Arbeitsbeschaffung nur von dem Gesichtspunkt des Lohnes und Geldes an. Und wir selbst, die wir in der glücklichen Lage sind, in einer geregelten Berufsarbeit zu stehen, sind uns kaum des entsetzlichen Schicksals und der inneren Gefahren für die arbeitslosen Volksgenossen bewußt.

Folgende Selbstzeugnisse junger Arbeitsloser, die an einem Schulungskursus der evangelischen Arbeitervereine teilnahmen, werfen ein Licht auf diese innersten Nöte der Arbeitslosigkeit. So schreibt ein junger Schlosser: „Seitdem ich erwerbslos bin, kann ich meine körperliche und geistige Kraft nicht mehr verwenden. Es ist nichts mehr

da, was den Verstand anregt . . . Nachdem sich die But auf alles gelegt hat, döst man nur noch durch den Tag. Kein Ziel hat man mehr vor Augen."

Ein anderer berichtet, daß er in der Zeit, wo er arbeitslos gewesen sei, sich nicht mehr als Mensch gefühlt habe. Von einem dritten heißt es, daß ihn der Arbeitgeber nicht eingestellt habe, weil er schon seit 1½ Jahren erwerbslos war und das Arbeiten sicher verlernt hätte.

Nachfolgende zusammenfassende Betrachtung eines

Arbeitslosen entnehmen wir dem „Pressedienst der deutschen Jugendbewegung“: „Erschütternd ist der Kampf in den Familien. So mancher Sohn, sonst ein guter Kerl, hat mir versichert, daß das Leben in der Familie eine Hölle sei, weil der Vater ihn, den großen und starken Kerl, noch mit ernähren müsse . . . So gern möchte man als junger Mensch einen eigenen Herd gründen, möchte jemand haben, den man lieben und für den man sorgen darf. . .“

Brief aus Rußland. Sommer 1931

Am 18. Mai ist eine schwere Katastrophe über unser Dorf hereingebrochen. 33 Familien — die Väter waren arretiert — wurden ohne Gnade und Barmherzigkeit aus ihren Häusern herausgejagt, auf die Wagen gesetzt und auf die Station K befördert. Ohne Kleider, ohne Brot, ohne Geld. Dort waren Hunderte solcher Familien. Frauen, Kinder und alte Leute, alle wurden sie zu je 40 und mehr Personen in einen Frachtwagen gesperrt mit ihren bischen Sachen ohne Schmittel, die Türen zu. Und so wurde wieder ein ganzer Eschelon in den Norden befördert. Die es mit ansehen und gehört haben, sagen, der Sommer ist ganz unbeschreiblich, die Leute müßten verschmachten. Am 4 Uhr nachmittags wurden sie eingeladen, in der Nacht so nach 1 Uhr fuhren sie ab. Die Leute jammerten und stöhnten, baten um Wasser und frische Luft. So war es ja auch im vorigen Jahre, nur daß jene mehr Kleider und Schwären mitnehmen durften, während sie dies Jahr ganz bloß fortgeschickt wurden. Ihre Notdurft und alles mußten sie dort im Wagen verrichten, unter allen Menschen. Die Kinder schrien um Brot, die Ärmsten haben ja nichts bei sich, sie müssen warten, bis ihnen etwas gegeben wird. Und das wird ihnen spärlich genug zugeteilt, einmal am Tage . . . Bei uns im Dorf ist die Not ja so groß: Arbeit über Arbeit, aber kein Brot. Wir bekommen keine Kartoffel, kein Krumm, die Krim steht unter einem ganz besonderen Bann . . . Erbarmt euch doch dort, ihr Kirchenvereine, und ihr verschiedenen anderen Hilfsvereine! Erbarmt euch auch über die im Ural! Ich werde euch etliche Adressen angeben von solchen, die voriges Jahr ausgesiedelt wurden und dort dem Hungertod zum Opfer fallen.

Groß ist ihre Not, sie dürfen nichts für Geld kaufen, und schon zwei Monate bekamen sie keine Pai, die Arbeit aber wurde erhöht. Wer sie nicht leisten kann, kommt in die Strafrotte, wird einfach zu Tode gepeinigt. Die Leiden dieser Zeit gehn ja nur bis zum Grab. Glücklicherweise, wer noch soviel Kraft besitzt und das selige Ziel der Ewigkeit im Herzen bewahrt! Da muß man ein großes Gottvertrauen haben . . . Jeder fragt sich, warum solche Greuelthaten zugelassen werden? Sollen wirklich die vielen armen Menschen, ja das ganze Rußland, den anderen nur zum Augenspiel sein? Wenn jetzt die Deutschen kämen wie vor 13 Jahren, würden sie keine so freigebige und religiöse Krim mehr finden wie damals. Die Leute sind alle erschlagen. Machen aber alles mit, Abendvorstellungen, Reden halten, Meetings, jeder hat halt Angst vor der Verschickung. Würden sie uns heißen frei gehn, gern würden viele, viele bereit sein, Hab und Gut zu verlassen und in die Fremde zu gehen. Aber frei, nicht so, wie die die Menschen befördern, das ist Massenmord! Wir haben den Krieg durchgemacht, es war aber nicht so schlimm wie jetzt. Dort gibt es wenigstens ein schnelles Ende, hier ein langames unter Qualen, Verhungern. Dann das Ungeziefer! Moskito, Wanzen, Läuse quälen die Leute Tag und Nacht. Vom Ural ist hin und wieder ein Brief durchgekommen, da schreiben die Mütter: Unsere Kinder sehen aus wie gebrauchten und wir selber sind auch voller Grind.

Nochmals bitte ich alle Kirchenvereine und sonstige Hilfsvereine, schickt den Armen Schwären, so viel in euren Kräften steht und erlaubt ist. Laßt doch meinen Brief in den Zeitungen drucken bis nach Amerika. Es ist ja alles

wahr, nur zu wenig und nicht so grausam, wie es in Wirklichkeit ist. So wahr Gott lebt!

Soweit der Brief. Wir wollen Rußlands Not über der eigenen nicht vergessen. Helfen können wir am besten durch Arbeit und Opfer für den „Gustav-Adolf-Verein“, den „Lutherischen Gotteskasten“.

Schein und Wahrheit

Im Berliner Lokalanzeiger finden wir folgenden Artikel:

Polnische Andacht.

Vor kurzem ist ein polnischer Ozeanflieger mit dem urpolnischen Namen Hausner in wunderbarer Weise gerettet worden. Wir alle können uns sehr wohl vorstellen, wie angstvoll die Stunden gewesen sind, die seine Frau durchlebt hat, ehe die Kunde von seiner Rettung kam. Sie ist gewiß nicht die einzige ihrer Art gewesen. Ueber tausend Menschen haben in den letzten Jahren schon den Atlantik überflogen. Viele sind darin umgekommen, aber mehreren ist das Wagnis geglückt. Die Eroberung des Luftweges um die Welt ist ein schönes Beispiel für den Wagemut des heute lebenden Geschlechtes. Daß sich auch Polen an dieser Eroberung der Luft beteiligen, wollen wir nicht, als eine Selbstverständlichkeit, erörtern.

Dennoch bleibt in diesem Falle ein Erdenrest, zu tragen peinlich. Durch die Blätter der Zeitungswelt ging ein Bild. Es stellt die Frau des polnischen Fliegers Hausner während eines Gebetes in der Kasimirkirche in Newark vor. Dort sieht man die junge Frau in malerischer Haltung knieend in Pose: andächtige Aufmerksamkeit auf den Kameramann. Wie wirke ich? Hübsch, nicht wahr? Meine Aufmachung ist doch zweckentsprechend?

Dies Bild ist ein Kulturdokument: photographierte Andacht. Photographierte Sorge. Beide sind unecht, erlogen, unwahrhaftig und für den Geist unserer Zeit und vor allem für den Geist des neuen polnischen Staatswesens höchst beschämend, Aufmachung, aber keine Qualität. . . Steckt in dieser Aufnahme vielleicht eine kleine oder große menschliche Tragödie? Nein, mehr: es steckt darin die Tragödie unserer Zeit, die alles nach außen kehrt und innerlich immer leerer wird.

Dieser Artikel, der seinen Stoff aus einem uns fremden Lande nimmt, gibt aber auch uns zu denken. Ist nicht das Kirchliche, man möchte sagen, die kirchliche Aufmachung, für viele Menschen oft nichts weiter als solche „Aufmachung“? Ist nicht die Trauung, die Taufe, ja sogar die Beerdigung in kirchlicher Form für viele eine reine Formsache, ja, eine nette Pose, durch die die Familie kirchlich oder gar christlich wirken möchte, während die Herzen dem Ernst der Verkündigung gegenüber verschlossen und kalt bleiben? Der Kampf der Gottlosen gegen die Kirche ist nicht so gefährlich wie die religiöse Hohlheit in unseren eigenen Reihen.

Aus der Heimat

Blender. Das diesjährige Missionsfest der Gemeinde Blender und Juttschede findet am Sonntag, 7. August, in Blender statt. Vormittags 9.30 Uhr ist Festgottesdienst in der Kirche zu Blender, bei dem Pastor Schmidt aus Hermannsburg die Predigt halten wird. Die Nachmittagsfeier beginnt 2.30 Uhr bei gutem Wetter im Böhmenkamp des Hofbesizers Friedrich Wolters in Barste, sonst in der Kirche zu Blender. Festredner werden sein Pastor Schmidt, der über unsere heimatlische Mission und ihre schweren Aufgaben in unserer Zeit erzählen wird, und Pastor Lührs aus Barmen, der berichten wird über das Werk des Gustav-Adolf-Vereins, der in diesem Jahre sein 100jähriges Jubiläum feiert und an unseren evangelischen Glaubensgenossen in der Zerstreuung arbeitet. Das Werk der Heidenmission und die Arbeit des Gustav-Adolf-Vereins sind von größter Bedeutung für unsere Kirche und dürfen daher unser lebhaftes Interesse beanspruchen. Der Posaunenchor aus Holtum-Marsch wird die Gemeindelieder begleiten. Alle Glieder der beiden Gemeinden, sowie auch der Nachbargemeinden werden zu diesem Missionsfeste herzlich eingeladen. Gott der Herr wolle reichen Segen zu der Feier schenken!

freud' und Leid aus unsern Gemeinden

Achim.

Getauft: Alfred Deding in Achim; Bernhard Heinz Butt in Achim; Lisa Meta Annegret Meinten in Uesen; Herbert Tenz Johann Spieler in Achim; Johann Hinrich Hoppe in Achim; Elisabeth Marie Meta Forke in Achim; Annegret Marie Dorothea Auhlmann in Achim; Marie Anna Stootmeyer in Baden; Marga Frieda Fahrenholz in Achim; Johanne Margarete Danese in Embsen; Hans August Johann Hinnerz in Uesen; Werner Hinrich Elfers in Bierden; Karl Hermann Rowohlt in Achim; Giesela Henke in Bierden; Christa Frieda Holtmann in Achim; Kurt Brüns in Bierden; Detlef Wülbers in Achim; Erna Sophie Adele Schröder in Bierden; Bruno Johann Mattfeld in Baden.

Getraut: Viehhändler Ernst Hinrich Voh in Achim und Haustochter Pauline Elmers in Uesen; lautmännisch. Angestellter Helmut Peter Karl Meier in Achim und Näherin Marie Weidenhöfer in Uesen; Oberpostschaffner Ludwig Hermann Schalbach in Bremen und Witwe Becka Barnebold, geb. Burdorf, in Achim; Schlosser Hermann Seekamp in Achim und Haustochter Henriette Martha Kinn in Achim; Arbeiter Johann Dietrich Fahrenholz in Bierden und Hausangestellte Anna Verta Elise Jasper in Bierden; Tischler August Johann Julius Ulrich in Achim und Näherin Wilhelmine Henriette Marie Früchtenicht in Achim; Arbeiter Heinrich Holthusen in Uesen und Haustochter Gessine Margarete Harries in Achim.

Beerdigt: Baumann Friedrich Bock in Uesen, 82 J. alt; Köster Johann Hermann Bischoff in Achim, 48 J. alt; Tischler und Witwer Johann Georg Christian Becker in Achim, 82 J. alt; Produktenhändler und Witwer Johannes Ziegler in Heinsberg, 89 J. alt; Lehrer i. R. u. Küster Hermann Fahrenholz in Achim, 78 J. alt; Kind Ilse Margarete Anni Sauerland in Baden, 2 Monate alt; Postschaffner i. R. und Witwer Diedrich Mindermann in Achim, 78 J. alt; Kind Ursula Käthe Marga Wilkens in Achim, 1 Jahr alt; Kind Adele Frieda Bremer in Baden, 7 Monate alt; Witwe Margarete von Salzen, geb. Brede,

in Embsen, 70 J. alt; Schneider und Witwer Christoph Meher in Achim, 90 J. alt; Ehefrau Anna Katharine Karry, geb. Wohlers, in Baden, 48 Jahre alt; Tischlergeselle Wilhelm Rühle in Achim, 21 J. alt.

Blender.

Getraut: Obergefreiter Fritz Wilhelm Heinrich Plate in Bremen und Haustochter Maria Quenstel in Einste.

Achim. Am 18. Juni starb im Krankenhause in Bremen nach kurzer schwerer Krankheit der Küster unserer Kirchengemeinde, Herr Lehrer i. R. Hermann Fahrenholz. 44 Jahre lang hat er seines kirchlichen Amtes mit vorbildlicher Treue gewartet. Sein Amt, ob er es am Taufstein und Abendmahlstisch, bei der Konfirmationsfeier und an den Gräbern oder als sorgfältiger Kirchenbuchführer verwaltete, war ihm Auftrag von Gott, den er in der Kraft von oben zu erfüllen trachtete. Sein Andenken wird unter uns ein Segen bleiben. Gott schenke unserer Gemeinde allzeit Diener nach seinem Herzen!

Dörverden.

Getauft: Friedhelm Wilhelm Radeke in Stedorf; Heinrich Fritz Wilhelm Thran in Dörverden; Klaus Dehnert in Dörverden; Heinz Fritz Heinrich Meher in Diensthoop.

Beerdigt: Marie Margarete Elisabeth Meher, geb. True, Ehefrau in Stedorf, 64 J. 6 M. alt; Heinrich Fritz Wilhelm Thran, Kind in Dörverden, 18 Tg. alt.

Hemelingen.

Getauft: Hans Heinrich Friedrich Karl Krüger, Sohn des Bäckermeisters Friedrich Krüger, Verdenerstr.; Ludwig Ropp, Sohn des Stellmachers Ropp, Buchenstr.

Getraut: Kaufmann Adolf Hermann Tiemann und Haustochter Dora Deedamz, beide in Hemelingen.

Beerdigt: Witwe Voh, Karlstr., 82 J.; Invalide Georg Schröder, zuletzt in Barrien, 66 J. alt.

Rätsel

Buchstaben-Umstellungsrätsel:

- | | |
|------------------|-----------------|
| 1. Ar — Affe | 8. Sud — Lear |
| 2. Eber — Fach | 9. Kiel — Bon |
| 3. Arm — Beruf | 10. Lei — Bon |
| 4. Ate — Tau | 11. Lose — Kiwi |
| 5. Banner — Glen | 12. Aft — Od |
| 5. Banner — Elm | 13. Ei — Nest |
| 7. Ich — Ton | |

Aus vorstehenden Wortpaaren ist durch Umstellung der gegebenen und Hinzufügung je eines neuen Buchstabens je der Name eines Malers zu bilden.

Die hinzugefügten Buchstaben nennen hintereinander gelesen einen deutschen romantischen Maler.

Die Wörter bedeuten: 1) berühmter italienischer Maler um die Wende des 15. Jahrhunderts; 2) deutscher Maler des 19. Jahrhunderts; 3) niederländischer Maler im 17. Jahrhundert; 4) französischer Genremaler des 18. Jahrhunderts; 5) deutscher Maler; 6) berühmter italienischer Maler und Bildhauer; 7) deutscher Maler; 8) niederländischer Landschaftsmaler des 17. Jahrhunderts; 9) Schweizer Maler; 10) deutscher Maler um die Wende des 15. Jahrhunderts; 11. moderner deutscher Maler; 12) niederländischer Maler (1700); 13. holländischer Genremaler (um 1600).

Die fünfgespaltene 32 mm breite Postzelle
kostet 30 ¢, bei Stellen-Anzeigen 20 ¢

Anzeigen

Alle Anzeigen-Aufträge sind zu richten an
Heinrich Lüdemann, Verden/Aller, Südstr. 6

Carl Krohn, Verden

Das Haus der guten Qualitäten
Allein-Verkauf der weltbekannten Bleyle-Kleidung

Hermann Lindhorst, Verden

Fernruf 216 Großstraße 109

ständig größtes Lager

Damen-Mäntel und -Kleider
Kinder-Mäntel und -Kleider
Kleiderstoffe, stets Neuheiten, in
Seide, Samt, Wolle u. Halbwolle
Mantelstoffe, Anzugstoffe, Unter-
zeug, Strickwesten und Pullover

Spezialität: Betten und Aussteuern

Moderne Bettfedern-Reinigung

Ich führe seit ca. 30 Jahren nur Qualitätswaren!

Alle Arten

Oelen u. Herde

von einfacher bis feins-
ter Ausführung.

Ernst Krüger, Ofensetzmstr.

Verden-Aller, Grünestr. 29
in der Nähe des Doms
Fernruf 374

Ohne Diät

bin ich in kurzer Zeit

20 Pfund leichter

geworden durch ein ein-
faches Mittel, welches ich
jedem gern kostenlos
mitteile.

Frau Maria Mast, Bremen 1. U.

Weiter sparen,



Nicht abheben!

Nirgends ist Dein Geld
sicherer aufgehoben
als bei Deiner

Amts-Sparkasse Verden

Flügel • Planos • Harmoniums

BESTE FABRIKATE

Inhaber der weltberühmten Harmoniumfabrik
Lindholm

Goldene Medaille 1913 und 1925. Flügel- und
Piano-Vertretungen erster Weltmarken



Spezialität: Harmoniums
mit eingebautem Spiel-
apparat, von jedermann
sofort ohne Notenkennt-
nis spielbar.

Feinste Empfehlungen v.
vielen Geistlichen, Ge-
meinden, Fachautoritäten
Katalog frei
Zahlungserleichterung.

Gustav Welsch, Elberfeld

Königsstr. 23 Telefon 31817 (Amt Westen)

Achtung!

Suche Exisenz i m
Hause!

werd. ehrl. Pers. zwecks
Errichtung einer
**Maschinen-
Heilmstrickerel.**
Geboten wird lauf. Be-
schäftig. für uns zu hoh.
Preisen. Risiko u. Vor-
kenntnisse nicht erford.
Verlangen Sie sofort
Gratisauskunft.
Fr. J. Kerstan & Co.
Berlin-Halensee 389

Teppiche, Brücken

Vorlagen, Felle, Divan- und
Tischdecken

Wandbehang, Wachstuche usw.

in größter Auswahl und zu billigsten
Preisen im

Teppich-, Linoleum- u. Tapetenhaus

Gebrüder Frerichs

Inh. H. Cordes

Verden, Großestr. 50 Fernruf 227

Achtung!

Sichee Exisenz i m
Hause!

Wir suchen

ehrliche, fleißige Per-
sonen zur Uebernahme
einer Reform-Heilmstricke-
rell Vorkenntnisse un-
nötig. Abnahme der
Ware durch uns.
Schreiben Sie sofort an
Reform-Strickmaschinen
Hamburg 24.

1000 Dollar u. mehr Verdienst
können Sie erzielen durch
Selbsterstellung von
Schuhcreme, Bohner-
masse, fest, u. flüss. Leder-
fett etc. Prima Quali-
täten mit höchster Glanz-
wirkung. Herstellungs-
verfahren enorm billig.
Material kann geliefert
werden. Geringes Ka-
pital erforderlich.

Ligo Werk, Bremen 11

Autoruf 725

F. Rohde

Landbundeshaus

Rheumakranke

Quälen Sie sich nicht länger! Es gibt ein ein-
faches, vollkommen unschädliches Mittel (keine
Arznei) gegen Rheumatismus, Gicht, Ischias,
Nervenschmerzen, zu welchem auch ich auf Rat
einer Krankenschwester Zuflucht suchte. Lediglich
um zu helfen — ich verkaufe nichts — teile ich
jedem brieflich umsonst mit, wie viele von ihren
jahrelangen, gräßlichen Schmerzen in kurzer Zeit
befreit wurden.

Frau Maria Haagen, Bad Reichenhall, Heilgrafenstr., A. 29

6.00 Mark

kosten
50 Meter best verzinktes

Drahtgeflecht

1 Meter breit

Verlangen Sie Angebot

Hermann Hüls

Drahtgeflecht-Fabrik
Bielefeld

Familiendruckfachen

in geschmackvoller Ausführung liefert rasch und billig

Buchdruckerei f. Treßan, Verden/Aller

Oberestraße 57 (beim Dom)